

KAROLINE ARN



Die **ENTOURAGE** von

ELISABETH DE MEURON-VON TSCHARNER

ZYTGLOGGE

Inhalt

Cover

Über das Buch

Impressum

Titel

Widmung

«Wir dachten, wir hätten noch Zeit»

(Barbara Hegner)

Der Triangel

Bern

Rümligen

Amsoldingen

Grittli ist alles

Maria, die Pächtersfrau

(Familie Gfeller)

Der Welsche

Die Angst regiert

Die alte Geiss

Gebrüder Gfeller

Ausgeträumt

Der Dorfkönig

(Familie Hirschi)

Der Streit

Baden und Fischen

Das Dorf ist Madame

Viel zu viel

«Freudheim»

«Salve tout le monde»

Schlimmer Grimmer - das Herz touchiert

(Walter Grimmer, Thomas Moll)

Peter Heering, Liqueur de cerises

Sutil und Laar, ein sonderbares Freundespaar - oder:
Zwischen Gefühlswelt und Mythologie - oder: Der Unfall

(Jürg Wytttenbach, Mani Matter)

Das Leiden der Mütter

(Mary Lienhard, Ingrid Tschudi, Hans Gurtner)

Der einsame Tod

«Guten Tag Lislä»

«Merci, Mano!»

Der unerwartete Tod

«Gottes Wille ist der Titel, Schicksal aber die Wahrheit»

(Familie Kuske)

Die herrliche Weggenossin

Bekanntschaft

Familie

Freundinnen

Jugendfreundinnen

Frauenfreundschaften

Verlorenheit

Kreise schliessen

(Marie Ramseyer-Messerli, Walter Schneiter)

Die kleine Marie

Walter, der Knecht

Das Geschenk der Mutter

«Es gibt nur einen Bienz, den Otto Bienz»

(Familie Bienz, Barbara Staub)

Die Ermunterung, anders zu sein

Concours

Das warme Bad mit Ines Meier

Der Blick ins moderne Leben

Hörrohr statt Lippenlesen

Das Spiel mit der Zeit

Kiesewetter

(Martin Kiesewetter)

Corona

Kriegszeit und Politik

Zürich ist schlimmer als Patagonien

Das letzte Wort

(Familie Steiner)

Die Schwärmerin

Der Tod

Der kleine Kerzenstock

(Kurt Aeschmann)

Backcover

Über die Autorin

Elisabeth de Meuron-von Tschärner hat das Leben vieler Menschen geprägt. Die Begegnungen und Erlebnisse mit ihr haben in ihrem Umfeld bleibende Erinnerungen hinterlassen.

Da ist der Knecht, der den Dienst quittierte, nachdem er den Sohn von Madame de Meuron im Park begraben musste, oder die Künstlerin, der Elisabeth de Meuron als einzige ein Geheimnis verriet, welches sie ein Leben lang gehütet hatte. Da wird im Gespräch mit der Pächtersfamilie die beständige Angst spürbar, die Gutsherrin könne den Vertrag aufkündigen, und es gibt den Komponisten, der spät erst das Stück «Der Unfall» uraufführen kann, das er Jahrzehnte zuvor gemeinsam mit Mani Matter im kleinen Häuschen von Madame de Meuron geschrieben hatte ...

Eine literarische Reportage aus verschiedenen Lebenswelten des 20. Jahrhunderts zeichnet anhand von Erinnerungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und bislang unveröffentlichten Briefen ein differenziertes Persönlichkeitsbild der Grande Dame und beleuchtet die Legenden, welche die als berühmt-berüchtigtes Original wahrgenommene Berner Patrizierin zeitlebens umrankten.

Karoline Arn

**Die Entourage von Elisabeth de
Meuron-von Tscharner**

Autorin und Verlag danken für die
Unterstützung:

SWISSLOS

Kultur Kanton Bern



Kultur
Stadt Bern



Burgergemeinde
Bern

Gemeinde Amsoldigen

Verein «buchsi kultur»

Caisse de famille Meuron

Dank des Berner Schreibstipendiums
wurde dieses Buch ermöglicht. Merci!

Der Zytglogge Verlag wird vom
Bundesamt für Kultur mit einem
Strukturbeitrag für die Jahre 2021 – 2024
unterstützt.

© 2021 Zytglogge Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Thomas Gierl

Coverfoto: Hans Steiner, © Musée de l'Élysée, Lausanne – Fonds Hans Steiner

Umschlaggestaltung: Kathrin Strohschnieder

eBook-Produktion: 3w+p, Rimpar

ISBN ePub: 978-3-7296-2336-1

ISBN mobi: 978-3-7296-2337-8

www.zytglogge.ch

Karoline Arn

Die Entourage von
Elisabeth de Meuron-
von Tscharner
Z Y T G L O G G E

Für Louise und Basile

«Wir dachten, wir hätten noch Zeit»

(Barbara Hegner)

November 2018

Ich suche dunkle Kleider hervor, was im Spätherbst nicht schwierig ist. Braune Wollhose, dunkle Bluse und Jackett, darüber einen blauen Wintermantel und warme schwarze Lederbottinen. Die Kleider sind das Einfachste, das Äusserliche. Was trage ich innen? Welche Gefühle und Gedanken sind meine Begleiterinnen? Bunte, kräftige und vage Erinnerungen steigen in mir auf, ich brauche auch eine innere Hülle, die sie bändigt und meine Haltung formt. Ich hatte nur wenig Zeit, mich vorzubereiten. Anfang der Woche kam ein Anruf mit der Nachricht, Barbara Hegner sei gestorben, die Enkelin von Madame de Meuron. Am Freitag findet die Beerdigung statt. Doch mehr Zeit zur Vorbereitung hätte ich mit alltäglichen Details ausgefüllt, und der Termin wäre genauso schnell herangerückt.

Ich spüre diesen Widerstand, den dunklen und konturenlosen Nebel genauer zu erforschen, der aufsteigt und auf mich zukommt. Diffuse Ängste bilden banalste Fragen im Kopf: Wen werde ich zuerst treffen, wo werde ich sitzen? Was soll ich sagen? Welcher Schmerz steht in den Gesichtern der anderen? Welcher Schmerz trifft mich? Alles Fragen, die eine Antwort finden werden. Was mich jedoch ebenso beschäftigt, ist die Frage nach meinem Platz in der Gesellschaft, die Frage nach meiner Rolle. Denn

vieles hat sich verändert, seit mein Mann und ich uns getrennt haben.

Die Angst, die mich begleitet, ist eine alte Bekannte. Sie wurde vom Glauben genährt, dass alles gelingen kann, wenn ich mich mit aller Kraft - und vielleicht noch etwas darüber hinaus - dafür einsetze. Ich erinnere mich, wie ich als Kind jeden Tag Pferde reiten durfte, da ich keine Möglichkeit ausliess, bei Tagesanbruch im Stall zu stehen, zu misten und tränken. Das wurde gelobt, das wurde belohnt. Ich spürte: Ich war stark und konnte durchhalten. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, einmal einen Tag auszusetzen, selbst wenn ich krank war. Trotzdem war es ein erlösendes Gefühl, nach der Schule im warmen Bett ein Buch zu lesen, statt drei Stunden bei Wind und Wetter durch die Nacht zu traben.

Hartnäckig hält sich dieses Schuldgefühl, wenn etwas anders läuft als gewünscht: Habe ich nicht das Möglichste getan? Eine Stimme fragt nach, was ich falsch gemacht habe, was ich besser hätte machen können. An eine Beerdigung zu fahren scheint auch eine Reise zu sich selbst zu sein. Radiohören lenkt ab und lässt mich wieder an der Oberfläche navigieren.

Das Dorf Amsoldingen liegt oberhalb von Thun am Fuss des Stockhorns. Von Weitem leuchten die gelben Westen der Verkehrslotsen. Es ist wohl die Aufgabe der Feuerwehr, die zahlreichen Gäste auf den Parkplatz zu weisen. Ich bin früh, erst wenige Autos parken hinter der Mehrzweckhalle. Es nieselt, ich spanne den schützenden Regenschirm auf, um zur Kirche zu gehen. Auf dem Weg suche ich bekannte Gesichter, denn die Einladung zur Beerdigung habe ich meinen Schwiegereltern mitgeteilt, diese haben sie den nahen Verwandten weitergeleitet.

Schweigend ziehen Menschen über den knirschenden Kies an mir vorbei. Da meine Schwiegereltern immer zu

früh sind, betrete ich die Kirche in der Vermutung, dass sie vor mir angekommen sind. Draussen ist das Licht durch Regen und Wolken fahl, drinnen ist es noch düsterer. Ausser einem Meer schemenhafter Gestalten erkenne ich zuerst gar nichts. Bis sich in den hinteren Reihen eine Hand winkend erhebt. Auf einer Bank sehe ich den für mich reservierten Platz. Ich nicke meinen Schwiegereltern zum Gruss zu und setze mich dankbar neben sie auf das dunkle Holz.

Alle Kirchenbänke sind nun besetzt, es ist still. Nur die Mäntel schleifen leise auf den Bänken, wenn jemand zur Seite rutscht; Begrüssungen werden gemurmelt und Schuhe scharren auf dem Boden. Mein Blick schweift an den weissen Mauern entlang zu den Säulen der romanischen Basilika mit den sichtbaren eingemauerten Steinquadern, die an ein Gewölbe erinnern. Ich hebe den Kopf, blicke hinauf zur dunklen Holzdecke - sie ist ebenmässig und erhaben. Die eingelassenen kleinen Fenster aus hellem Glas leuchten. Die Architektur vermittelt weder die Strenge reformierter Kirchen noch die Wohligkeit prunkvoller, goldgeschmückter katholischer Bauten. Hier wirkt die Zeit; die tausend Jahre, in denen diese Kirche alle Epochen und Geisteshaltungen durchlebt hat, prägen den Raum.

Im Zeitraffer sammeln sich in diesem Moment Gedanken und Gefühle der einzelnen Besucherinnen und Besucher. Die dicken Kirchenmauern vereinen diese so unterschiedlichen Personen, behüten diese besondere Stimmung. Ich freue mich, vertraute Menschen neben mir zu wissen, die diesen aufwühlenden Moment des Abschieds teilen.

Dieser Ort löst Erinnerungen aus: an eine Lesung mit Harmonium-Begleitung, an Erzähltes und Beschriebenes. Ich trauere um die Verstorbene, die Begegnungen und Gespräche mit ihr werden mir fehlen. Die Arbeit an der

Biografie von Elisabeth de Meuron-von Tschärner war ein Teil meines Lebens geworden. Mit all den Briefen, die ich gelesen hatte, mit all den Gesprächen, den neuen Bekanntschaften. Bei jeder biografischen Arbeit werde ich zu einer Mitwisserin, gleichzeitig auch zu einer Beobachterin der Familie. Meine Kenntnisse sind rasch umfassender als diejenigen der einzelnen Familienmitglieder selbst, da diese immer nur einen Teil des Ganzen darstellen, eine verinnerlichte Perspektive einnehmen und sich ein eigenes Bild machen, ohne auf andere Aspekte angewiesen zu sein. Warum auch sollten sie sich um eine Übersicht bemühen und Vollständigkeit anstreben? Mein Aussenblick ist breiter, offener, aber auch distanzierter. Somit habe ich zwar einen Wissensvorsprung, ohne aber die Geschichten selbst erlebt zu haben - die inneren Welten der Menschen muss ich mit Hilfe meiner Fantasie erschaffen. Ich frage mich, ob ich auch das Vorleben meiner Herkunftsfamilie aufarbeiten könnte. Wohl nicht, zumindest nicht auf dieselbe Weise. Denn meine Sichtweise, meine Erlebnisse, meine Meinung würden vielen Entdeckungen im Wege stehen, würden meine Fragen einfärben und zensieren und meine Neugierde wäre beeinflusst. Mein Hintergrund fließt bei jeder biografischen Arbeit ein. Aber bei der eigenen Familie wäre es noch ausgeprägter und weniger reflektierbar.

Bei meiner Biografie über Elisabeth de Meuron verschwammen die Grenzen zwischen Aussen- und Innensicht, da ich durch meine Heirat faktisch auch ein Teil der Familie de Meuron geworden war. Doch teilte ich nur ein Bruchstück dieses Weges. Ich kannte weder Elisabeth de Meuron persönlich, noch war ich ein Teil der Familiengeschichte. Aber mir eröffneten sich Möglichkeiten, mit nahen Verwandten über sie zu sprechen. Damit erhielt ich Einblick in dieses konfliktbeladene Leben. Ich erfuhr vom schwierigen

Charakter, spürte das Unverständnis und erahnte die Wunden, die Elisabeth de Meuron hinterlassen hatte. Als Familienmitglied stellte sich die Frage der Loyalität: Was darf ich schreiben, wer möchte was lesen? Dieser Herausforderung stellte ich mich, indem ich nichts verschwieg, aber allem und allen mit Respekt begegnete. Ich versuchte zu verstehen und nicht zu werten.

Nun ist die Situation eine neue: Mit der Trennung veränderte sich die Beziehung zur Familie de Meuron. Ich sitze an der Beerdigung im Familienverbund, obgleich ein Teil des gemeinsamen Wegs beendet ist. Es bleibt die Verbindung der erlebten Zeit, auch der intensiven Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte. Eine Trauer über das Verlorene steigt in mir auf. Der Herzlichkeit ist die Selbstverständlichkeit abhandengekommen, ich fühle mich gleichzeitig heimisch und fremd – die Vertrautheit bleibt.

Die Verbindung zur Geschichte von Elisabeth de Meuron scheint mir unverändert. Vielleicht deshalb, weil sie ausser dem Namen dieser Neuenburger Familie, den sie auch in Bern bekannt gemacht hatte, wenig mit der Familie verband. Elisabeth heiratete Fritz aus Not oder Verzweiflung. Nach der unglücklichen Ehe und der Scheidung besuchte Elisabeth als Taufpatin eines Neffen von Fritz die Familie in Gerzensee zwar regelmässig einmal im Jahr, ihren Berner Verwandten stand sie jedoch näher als den Neuenburgern.

Im hellen Chor sitzt die Musikgesellschaft, ihre Instrumente liegen wie schlafende Kinder auf dem Schoss der Bläser und Streicher. Blicke gehen hin und her. Jetzt läuten die Glocken, zu laut und zu spät – alle Trauergäste haben längst Platz genommen, einzelne Nachzügler suchen nach Lücken in den Bänken.

Madame de Meurons Enkelin, Barbara Hegner, haderte mit dem Alter und seinen Gebrechen, erwähnte in unseren Gesprächen oft die Sterbeorganisation Exit. Falls sie einmal dement würde, wolle sie ihr Leben selbst beenden. Dies betonte sie mit Nachdruck. Ich verstand es nicht, versicherte ihr, ich wäre froh, wenn ich ein Gedächtnis wie sie hätte. Denn ich staunte, als sie das Manuskript der Biografie ihrer Grossmutter Elisabeth de Meuron innert weniger Stunden gelesen, Anmerkungen platziert und fehlerhafte Daten oder Details korrigiert hatte. Zwei Tage, nachdem ich ihr den ganzen Text im Frühling 2014 zugeschickt hatte, lag er wieder bei mir im Briefkasten. Die Post wird in Amsoldingen gegen Mittag ins Schloss gebracht, bis um 17 Uhr musste sie den Umschlag also wieder am Schalter aufgegeben haben. Das hätte ausser der damals 81-jährigen Barbara Hegner niemand geschafft.

Sicher wollte sie dieses Resümee des Lebens ihrer Grossmutter möglichst schnell erledigen; dieses Leben als Konzentrat, als hochprozentig Gebranntes noch einmal zu schmecken. Es wühlte die schillernden Sedimente der Erinnerungen auf, die sich endlich gesetzt hatten. Ihre verletzliche und verletzende Grossmutter, die brüskierend und eigensinnig durchs Leben gegangen war - und von sich gestossen hatte, was sie am meisten liebte: ihren Sohn, ihre Tochter. Mit der Enkelin war sie verbunden geblieben. Nach Elisabeths Tod wollte Barbara ihre Grossmutter weder ehren noch richten. Sie sollte in den Erinnerungen ruhen, sich aber nicht mehr einmischen.

Barbara Hegner hatte dennoch zu unseren Treffen eingewilligt, um die offenen Fragen zu klären, die ich zu den unzähligen Briefen ihrer Grossmutter hatte. Briefe, oft fragmentarisch, hastig in schlaflosen Nächten notiert, so wie wir heute E-Mails, Textnachrichten oder Social-Media-Beiträge verfassen. Die Empfängerinnen und Empfänger verbrannten die Post nicht, obgleich es so von Madame de

Meuron angeordnet war, sondern bewahrten die Briefe und Karten sorgfältig auf. Barbara Hegner kannte den Bekanntenkreis ihrer Grossmutter, auch wenn einzelne Personen in den Briefen nur flüchtig erwähnt wurden. Sie stellte die Ereignisse in einen Zusammenhang und rekonstruierte den Hergang. Sie zeigte auf, wie es gewesen war. Nicht immer aber wusste sie, warum.

Die Offenheit von Barbara Hegner verdankte ich wohl auch dem Namen unserer Tochter: Als ich Unterlagen zu Elisabeth de Meuron studierte, lag zwischen den Briefen eine Todesanzeige von Louise de Meuron. Da erst realisierte ich, dass die Tochter von Madame de Meuron denselben Namen trug. Eine Todesanzeige mit dem Namen der eigenen Tochter zu lesen, war ein beklemmendes Gefühl. Also sei es wichtig, dass ich etwas über ihre Mutter und ihre Grossmutter erfahre, meinte Barbara Hegner. Den Namen hatten wir aus anderen Gründen gewählt, doch er schuf er die Verbindung zu Barbara Hegner.

Warum sie ausgerechnet mir Rede und Antwort gestanden habe? Das fragten einige Bekannte Barbara Hegner erstaunt. Meine Lizentiatsarbeit zum Einfluss der Bernburger in der Stadt Bern war noch nicht überall vergessen, auch wenn sie Jahrzehnte zurücklag. Zu beschönigen brauche niemand, entgegnete Barbara Hegner auf diese Frage. Deswegen sei ich keine schlechte Wahl. Ein kritischer Blick schade nie. Nach mehreren Jahren Arbeit und vielen Besuchen im Schloss Amsoldingen bemerkte Barbara Hegner, als sie das frisch gedruckte Buch schliesslich in den Händen hielt: «Jetzt habe ich meine Grossmutter sogar etwas lieb bekommen.»

Für weitere Gespräche ist es nun zu spät. «Wir dachten, wir hätten noch Zeit», steht über der Todesanzeige von Barbara Hegner. Viele erschrakten über den plötzlichen Tod, auch viele, die Barbara Hegner nahegestanden hatten.

Dabei hatte sie nie etwas nur so dahingesagt. Die frühere Ärztin und Witwe des vor Jahren verstorbenen Diplomaten Anton Hegner, die in den verschiedensten Ländern der Welt zu Hause gewesen war, hatte keine Zeit für leere Worte. So ging sie, als ihr Gehirn nicht mehr leistete, was sie von ihm erwartete. Hatte die Trauerfeier noch minutiös vorbereitet, aufgeschrieben, was sie noch sagen wollte. «Im Jassen hat sie immer noch alle geschlagen», beginnt die Pfarrerin den Trauergottesdienst.

Neben dem Kirchenschiff, keine hundert Meter entfernt, war Barbara Hegner am 27. August 1933 zur Welt gekommen, am Tag, als ihre Grossmutter ihren 51. Geburtstag mit einem grossen Fest im Park des 1000-jährigen Chorherrenstifts und heutigen Schlosses Amsoldingen feierte. Im gotischen Taufstein mit den geheimnisvollen Tiermedaillons wurde Barbara vor 85 Jahren getauft. Heute stehen dort ihre Trauerkränze.

Noch wenige Tage vor ihrem Tod war Barbara Hegner am Sonntag zur Predigt gegangen, hatte einige Worte mit dem Pfarrer gewechselt. So wie immer. So wie fast immer. Denn um diese Jahreszeit ging Barbara Hegner sonst nie in Amsoldingen in die Kirche, im Winter lebte sie in den Bergen. Heuer war sie jedoch nicht nach Klosters gereist, sie hatte eine andere Reise gewählt.

Sie lässt sich entschuldigen. Für ihre oft gereizte Art, für ihre Forschheit, bei allen, die sie verletzt hat. Sie bittet um Verständnis und um Verzeihung. Viele lebten ein erfülltes Leben, sie aber habe ein überfülltes gehabt, lässt sie die Pfarrerin mitteilen. Von allem zu viel. Von meiner Seite gibt es Barbara Hegner nichts zu verzeihen. Im Gegenteil. Ich kann mich nur bedanken und bedaure, in Gesprächen keine weiteren gemeinsamen Zeitreisen mehr mit ihr antreten zu können.

Die Musikgesellschaft Amsoldingen spielt den Berner Marsch. Wie oft hat sie diesen auch für Madame de Meuron

gespielt? Der Verein war zehn Jahre vor Elisabeth de Meurons Geburt im «Kreuz» von Amsoldingen gegründet worden. Ab und zu veranstaltete die Musikgesellschaft auch Konzerte im Schlossgarten. Nun spielt sie zum Abschluss einen fröhlichen Gospel, exakt so, wie es sich die Verstorbene gewünscht hat. Es passt alles zu Barbar Hegner: korrekt, präzise und durchdacht, eigenständig, humorvoll, frei und stimmig.

Es braucht viel Kraft, seine Meinung zu sagen und dafür einzustehen, Barbara Hegner hatte sich darin nie beirren lassen. Noch mehr Energie braucht es aber, sich als Partnerin eines Diplomaten an die Gepflogenheiten der Protokolle zu halten. Irgendwann war ihr das Diplomatenleben zu anstrengend geworden. Sie kehrte 1980, einige Jahre vor ihrem Ehemann, nach Amsoldingen zurück und wurde in Bern eine der ersten Ärztinnen, die auch chinesische Medizin und Homöopathie praktizierte.

Die Trauergäste verlassen die Kirche und kondolieren den Töchtern und dem Sohn, den Enkelinnen und Enkeln, den Nichten, die in einer Reihe vor der Tür stehen. Die Angehörigen bitten zu einem Umtrunk im Schloss. Ich folge der Einladung und verabschiede mich von den Schwiegereltern, die den Heimweg antreten. Es war schön, gemeinsam der Trauerfeier beizuwohnen.

Fröhlich streift nur der Pudel durch die Räume von Gast zu Gast. Sucht er seine Herrin? Nie war Barbara Hegner ohne Hund unterwegs gewesen. Beim ersten Telefongespräch sagte sie mir, ich solle meinen Hund mitbringen, und konnte nicht verstehen, dass ich keinen hatte.

Noch einmal im Salon stehen, den Blick auf den Park, den See und hinauf zum mächtigen Stockhorn, in der Hand ein Glas mit Muscat de Frontignan, einem gelben Likör, den Fritz de Meuron, Barbaras Grossvater, immer

getrunken hatte - und der mir in Südfrankreich wieder begegnet ist. Das Sofa, auf dem Barbara Hegner gesessen hatte, als sie mir alle Fragen zu ihrer Grossmutter beantwortete, steht mitten im Zimmer. Damals lag Joujou neben ihr, ein kleiner, wuscheliger, schon betagter Hund. Zum Gespräch hatte sie mir jeweils einen gepolsterten Stuhl angeboten, bevor im Esszimmer das Mittagessen serviert wurde. Zum Apéro um elf und zum Kaffee nach dem Essen erzählte sie aus dem Leben ihrer Grossmutter. Beim Mittagessen sprachen wir über uns.

Plötzlich zupft mich jemand am Ärmel. René Tschäppät: «Wenn Sie das Buch noch schreiben wollen, dann müssen Sie es jetzt machen. Meine Schwiegermutter ist im Pflegeheim, ich weiss nicht, wie lange sie noch lebt.» Ich nicke. Dieses Buchprojekt, das ich schon lange mit mir herumtrage, wie einen Korb Pilze, der sich beim Herumstreifen im Wald allmählich füllt. Doch das Finden alleine reicht nicht. Die Pilze müssen geputzt und mit den richtigen Ingredienzien zubereitet werden, damit sie ihren Geschmack entfalten.

Nachdem die Biografie von Elisabeth de Meuron erschienen war, erhielt ich viele Briefe, Mails und Anrufe. Oft folgte ein Treffen, bei welchem mir die vielfältigen Bekannten von Madame de Meuron ihre Geschichten erzählten, illustriert mit Fotografien, Erinnerungen, Briefen, Erlebnissen und Anekdoten. Mir wurde klar: Elisabeth de Meuron hatte das Leben verschiedenster Menschen geprägt. Sie hinterliess ihre Spuren bei Künstlerinnen und Musikern, bei Dorfpolitikern und Ärzten, bei Bediensteten, Gerichtspsychiatern oder bei ihren Pächtern. Umgekehrt hatte Elisabeth ihr eigenes Leben mit dem Glück und Leid ihrer Freundinnen und Bekannten angereichert. Suchte bei anderen, was ihr selbst verwehrt war, und fand es bei bescheidenen ebenso wie bei prominenten Leuten. Ich habe die Geschichten gesammelt,

Regale sind gefüllt mit Flaschen, Hüten, Kopien und Originalen von Briefen, Dias und Fotografien. Die Transkriptionen der Gespräche sind so vielfältig und lebendig, dass sie es verdient haben, erzählt zu werden. René Tschäppät insistiert zu Recht. Es sind mehr als zwei Jahre vergangen seit unserem letzten Treffen, und auch die anderen möchten sicher wissen, was aus ihren Erzählungen wird. Als ich Barbara Hegner damals fragte, ob ihr ein zweites solches Buch recht wäre, meinte sie: «Wenn das jemanden interessiert? Machen Sie nur.»

Mit Tschäppäts Mahnung verlasse ich das Schloss und gehe zurück zum Parkplatz. Am Trottoirrand steht ein Gedenkstein, der daran erinnert, dass Elisabeth de Meuron dieses Land der Gemeinde Amsoldingen zur Verfügung gestellt hatte - für eine Turn- und Mehrzweckhalle mit Sportplatz.

Ich bleibe kurz stehen. Vor Augen habe ich die Familie der Pächter, denen dieses Land verloren gegangen war, und den Gemeinderat, der es für die Gemeinde gewonnen hatte. Dieser Landverkauf hatte Lebenswege mitbestimmt. Die Menschen und ihre Geschichten sind es, die mich dazu bewegen, noch einmal in das Leben von Elisabeth de Meuron respektive ihrer «Entourage» einzutauchen. Lange zögerte ich, dieses Kapitel in Angriff zu nehmen. Fragte mich, ob ich dazu noch berechtigt sei. Doch alle diese Begegnungen, bei denen Madame de Meuron in immer anderem Licht auflebte, kann ich nicht einfach vergessen.

So beklemmend die Hinfahrt zu einer Beerdigung ist, so erfüllend kann die Heimfahrt sein. Der Tod ist ein Ende, auch wenn viele Glaubensrichtungen bemüht sind, darin keinen Abschluss zu sehen. Die Feier eine Versöhnung des Lebens mit dem Tod; die Trauer gibt die Bestätigung, gemeinsam hier zu sein, verbunden mit den Gedanken und den Erinnerungen an Barbara Hegner. Dieses Gefühl bleibt,

auch wenn sich die Wege wieder trennen. Das blaue, kühle Licht der Kirche, die gemeinsame Trauer in Worten, Klängen und Bildern verschmelzen und verfestigen sich wie zu einem Kristall, den ich behutsam mittragen kann. Meine Geschichte mit Elisabeth de Meuron geht weiter. Ihr Leben ist mir wichtig, die Auseinandersetzung ist noch nicht abgeschlossen. Die Geschichte ihres Umfeldes bietet einen neuen Anfang - meine diffusen Ängste haben sich verflüchtigt.



Schloss Amsoldingen mit Bauerngut, 2015
Foto: © Peter Mosimann



Amsoldingersee, 2015
Foto: © Peter Mosimann



V. TSCHARNER.
12 Münsterplatz

1735

Das Geburtshaus von Elisabeth de Meuron am
Münsterplatz in Bern
Postkarte: Staatsarchiv Bern, StABE T. A Bern
Münsterplatz 2

Der Triangel

Im 98-jährigen Leben von Elisabeth de Meuron haben sich die verschiedensten Beziehungen, Freundschaften und Verbindungen entwickelt. Solche, die fast ihren ganzen Lebensweg begleiteten, andere, die vorüberzogen. Die folgenden Geschichten sind wohl nur ein kleiner Ausschnitt davon, es gäbe sicherlich noch viele andere. Sie lassen sich nicht chronologisch erzählen - aber vielleicht örtlich etwas bündeln. Dafür werfe ich zuerst einen Blick auf die zahlreichen Anwesen von Madame de Meuron, einer der grössten Liegenschaftsbesitzerinnen der Schweiz, wie ihr manche nachsagten. Sie besass ihre Häuser und Schlösser nicht nur, sondern bewohnte diese auch häufig selbst. Würde also das Leben als Theaterstück gespielt, welche Bühnenbilder wären nötig? Sicher eines mit der Stadt Bern, eines von Amsoldingen und eines mit dem Schloss Rümli. Nur könnten die Akte nicht nacheinander in diesen Kulissen gespielt werden, da Madame de Meuron ihr ganzes Leben zwischen diesen Orten pendelte. Es müsste eine Drehbühne sein - aber mit drei statt zwei verschiedenen Bühnenbildern.

Die Lebensorte von Elisabeth de Meuron auf einer Landkarte angepinnt ergäben von oben betrachtet ein langgezogenes Dreieck. Eine Ecke in Bern, eine in Amsoldingen und eine in Rümli. Die lange Seite des Dreiecks verbindet durch das Aaretal Bern mit Amsoldingen, eine Seite durch das Gürbetal Bern mit Rümli und die dritte Rümli über den Rücken des Längenbergs nach Amsoldingen. Es sind alles Güter aus

den Familien des Vaters, Ludwig von Tscharner, oder der Mutter, Anna von Wattenwyl.

Auch inhaltlich lässt sich ein klingender Triangel erkennen: Die Stadt Bern, der Geburtsort, blieb viele Jahrzehnte der Mittelpunkt von Madame de Meurons Leben. Auch später verging kaum eine Woche, in der sie nicht einige Tage in die städtische Gesellschaft und ihren Kulturbetrieb eintauchte. In Rümligen wurde sie dagegen zur Landwirtin und Eberzüchterin; in Amsoldingen amtierte sie als Schlossherrin und wachte aufmerksam über ihren geliebten See. Madame de Meuron traf an ihren verschiedenen Wohn- und Lebensorten auf ganz unterschiedliche Menschen. Ihre Beziehungen drückten den Orten ihren Stempel auf und umgekehrt wurde Elisabeth durch diese geprägt.

Bern

Das Leben von Elisabeth de Meuron begann in Bern, am 22. August 1882 im herrschaftlichen Tscharner-Haus in der Berner Altstadt. Nicht in einer der engen Gassen, sondern am überschaubaren, etwas abschüssigen Münsterplatz mit dem Mosesbrunnen. Das Münster und der Brunnen boten die Staffage ihrer strengen religiösen Erziehung. Der steinerne bärtige Moses im wallenden blauen Gewand steht auf einer Säule und hält in der linken Hand die Gesetzestafeln mit den zehn Geboten. Seine rechte Hand weist auf das zweite Gebot: «Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen.» Elisabeth hatte diese römischen Ziffern weniger beachtet als die Widderköpfe und goldenen Fratzen mit den langen Wasserrohren. Während der Moses mit freundlichem, aber abwesendem Blick über alle Köpfe hinwegzusehen schien, verfolgten

diese Tierfratzen mit ihren toten Augen das kleine Mädchen. Viel Zeit verbrachte Elisabeth in ihrem Zimmer mit Blick auf das Jüngste Gericht im Eingangsportal des Münsters. Diese Höllenszenarien stiegen auch später immer wieder in ihr hoch.

Das Bern von Elisabeth de Meuron war den engen Gassen und schmalen Häusern zum Trotz der Ort der grossen Träume und des weiten Horizonts. Hier entwarf die junge Elisabeth ihre Zukunft als weltgewandte Künstlerin. Hier erspähte sie als Kind den deutschen Kaiser, hier empfing der Vater General Wille, der die Schweiz durch den Ersten Weltkrieg führte. Auch das unendliche Himmelreich stand mit dem mächtigen Münster gerade vor der Haustür. Bern war Elisabeths grosse, weite Welt. Das Münsterplatzhaus blieb bis zu ihrem 41. Lebensjahr 1923 der Wohnort von Elisabeth von Tscharner und der späteren de Meuron.